

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1916**

87 (12.4.1916) Unterhaltungs-Beilage zum "Volksfreund"

# Unterhaltungs-Beilage zum „Volksfreund“.

## Briefe eines Auferstandenen.

Von Wladimir Medem in Warschau.

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Wir werden in einen langen Korridor gebracht, schwarz und dunkel ist er wie ein Stollen. Dann wird eine Seitentür geöffnet, und eine dröhnende, widerliche, feuchtwarme Luftwelle schlägt uns entgegen. Wir werden hineingeschoben, die Tür fällt ins Schloß, und wir stehen und schauen verzagt einander an.

Stelle Dir eine Stube vor, acht Schritte lang und ebenso breit. Hinab der ganze Raum ist von zwei mächtigen Bretterbänken eingenommen, die von beiden Seiten bis an die Wände reichen. Hof in der Mitte gibt es einen schmalen Durchgang. Und auf den Brettern, zwischen den Brettern, ja unter den Brettern wimmelt es von Menschenleibern; stehend, liegend, sitzend, hockend, in einem wirren Durcheinander erblüht man sie da, ekelhaft, zusammengedrängt, schmutzig, schwitzend, zerlumpt und verkommen. Wie zum Schluß hängt ein Aufschlag an der Tür: „Raum für 9 Mann“. Es sind aber reichlich 25 da. Und es war noch einer von den „glücklicheren“ Tagen. Manchmal stieg es bis in die 35 hinauf.

Geschlafen wird auf bloßen Brettern; Strohsacke gibt es keine. Und es sind noch die Glückspilze, die sich eines solchen Lagers erfreuen dürfen: eines Brettes von zwei bis drei Hand breit; die übrigen müssen unter der Britsche schlafen; auf dem kalten Asphaltboden. Als Kissen dient für den einen der Beine, für den anderen — seine stinkenden Stiefel, für den dritten — die eigene Haut. Von einer Decke ist überhaupt keine Rede.

Und dann der Schmutz, der Gestank, das Ungeziefer... Sind ja doch Leute dabei, die hier bereits monatelang liegen und während der ganzen Zeit kein einziges Mal Wäsche gewechselt, kein einziges Mal sich ausgekleidet haben, kein Stückchen Seife zu Gesicht bekommen. Myriaden von Wanzen bilden an den Wänden kompakte schwarze Kräuel; bei Nacht steigen sie herunter und besallen einen mit einer Wut, die zur Verzweiflung bringen kann. Verlaßt man sich auf die Nacht, so ist man es mir vor, zweimal täglich „auf die Jagd zu gehen“; man entkleidet sich von Kopf bis zu den Füßen, und ein jedes Stück Wäsche wird sorgfältig durchgenommen. Aber was hilft es, wenn man die ekelhaften Geschöpfe auch noch so eifrig abschlächtet. In jeder Wächtenacht legen sie ungezählte Eier, und am nächsten Morgen muß man von vorne anfangen. Bei der anmutigen „Virsch“, auf die ich mich, wie gesagt, zweimal täglich begab, brachte ich jedesmal — Du wirst über meine eigenartigen statistischen „Forschungen“ lächeln, mir war es aber bitter ernst dabei — vierzig bis fünfzig Viecher zur Strecke, und einige Stunden später waren sie wieder da.

Mancher von den Kerlen, die da mit mir lagen, war so tief heruntergekommen, daß er in eine Art dumpfe Resignation versank und sich der Uebermacht des Ungeziefers widerstandslos ergab. Er lag da und ließ sich verzehren. Andere gingen von Zeit zu Zeit auf die „Jagd“. Und immer wieder gab da einer von den Zuschauern den Lieblingscherz des Arrestanten zum Besten. „Mensch, nur nicht wählerisch sein, nicht den Vermöchten spielen! Suche nicht die fettesten heraus. Der Ordnung nach wird geschlagen, so wie es eben geht.“ Und es wurde tatsächlich der Reihe nach geschlagen, methodisch, mit einer recht philosophischen Ruhe und Sammlung... Zeit hatten wir genug...

Sunger litten wir fortwährend. Das Essen war elend und larm benehmen. Jedesmal, wenn die Schüsseln hereinkamen, warf man sich gleich wilden Tieren darauf, und in einem Nu war alles ausgekostet. Wer nicht die Fähigkeit besaß, den heißen Brei blitzschnell herunterzuschlingen, ging unberührt von der Schüssel weg. Dazu mußte man zu sechs, zu acht, manchmal zu fünfzehn Mann zusammen aus einer gemeinsamen Schüssel essen, und es war ekelhaft; Kranke gab es darunter in Hülle und Fülle.

Die Luft... Na, man kann nicht einmal sagen, daß die Luft schlecht war: es war einfach gar keine Luft mehr vorhanden. Der russische Stroh fürchtete sich vor allem vor Kälte; elend angezogen waren die Kerle auch; also kein Mensch wollte etwas davon hören, daß man nachts das Fenster offen läßt. Und der gewisse Räbel stand da und wurde eifrig benützt und... aber genug davon. Nur noch eines: der tägliche Spaziergang über den Gefängnishof dauerte ganze fünfzehn Minuten!

Seitens des Wärterpersonals wurden wir wie Tiere behandelt. Die Stappenarrestanten sind überhaupt außerhalb jedes Gesetzes gestellt — natürlich nicht de jure, wohl aber de facto. Ein Hagel von Schimpfwörtern prasselte auf uns ununterbrochen nieder. Daran gewöhnt man sich schließlich. Man beißt die Zähne zusammen und schweigt. Schweigt aber einer nicht, so ist eine wuchtige Ohrfeige, ein kräftiger Nippenstoß oder auch deren mehrere — keine seltene Folge. So zog ich vor, „das Maul zu halten“. Aber auch auf diese Weise konnte man sich nicht vor den verschiedensten Schikanen schützen.

Man ist erkrankt und will den Heilgehilfen sprechen. Ein launiges Schimpfwort ist die Antwort. Man will ein Gespräch erreichen und bittet um die Erlaubnis dazu. Der Dialog, der sich dabei entspinnt, ist kurz und stiboll: „Brauchst kein Gespräch zu schreiben.“ — „Aber...“ — „Maul halten!“... Man will einen Brief schreiben. „Gibts nicht...“ Die stillschweigenden Blüten, mit welchen die betreffenden Antworten beziert werden, sind natürlich durchaus nicht druckfähig. Nebenbei lassen sie sich ins Deutsche nicht übertragen.

So sah das gemüthliche Zustatt aus, in dem wir steden geblieben waren. Wir lagen nun da und fragten uns bergedlich, was da zu machen wäre. Sungrig und elend waren wir; Geld hatten wir keines, — man darf nämlich kein Geld auf den Weg mitnehmen —; für unsere Verwandten waren wir verschollen; nicht die leiseste Ahnung hatten sie davon, wo wir bingeraten waren. Ihnen Nachricht geben? Ausgeschlossen; wie gelang, durften keine Briefe geschrieben werden. Und so saßen wir — hilflos und kraftlos, mit der einzigen Aussicht, in dem erbärmlichen Loch verredet zu müssen.

Wir brühten vor uns hin. Ach, ein Mensch, der so was nicht miterlebt hat, kann sich gar nicht vorstellen, bis zu welchem Grade die Gedanken und Wünsche unter solchen Verhältnissen zusammenschrumpfen. Ein schönes, unerreichbares Ideal, von dem ich damals träumte, war mir mein liebes, trautes Heim... im Warschauer Festungsgefängnis! Was würde ich nicht dafür geben, — pflegte ich dann zu sagen und ich meinte es durchaus ernst — wenn ich jetzt in meiner Festungszelle liegen könnte! Aber auch solch ein Traum schien mir schon verneinlich. Sonst war ich viel beschiedener in meinen Wünschen. Als ich mein Abendessen genoß, — es bestand aus einem Stück Schwarzbrot — träumte ich davon, wie schön es wäre, dazu ein kleines Stückchen Würst zu bekommen. Nicht um sich daran satt zu essen, bewahre! Nein, es handelte sich um eine ganz kleine Scheibe, so groß etwa wie ein Markstück; bloß um sich daran sattzurücken und es vielleicht auch in die Hände zu halten, so lange ich an dem harten Brote kauen werde.

Aber hinter diesen kleinen, elenden Wünschen ertönte doch un-aufhörlich die große Wunschdominante: nur durchhalten zu können!

Alles erdulden, alles ertragen will ich, es soll mir nur das eine geühen: am Leben zu bleiben. Daß es mir tatsächlich gelungen ist, diese Hölle lebend zu verlassen, ist ein wahres Wunder. Du weißt ja, daß ich seit vielen Jahren an einer sehr ernten Nierenkrankheit leide. „Unter einer Glasglocke müssen Sie leben“, pflegte mir mein Arzt zu sagen. Und doch geschah das Unfassbare: dieser sieche, kraft- und blutlose Organismus raffte sich zu einer wunderbaren Anpassungsfähigkeit zusammen. Ganz ohne Zutun meines Intellektes! Es war, als ob eine jede Zelle in meinem Körper sich im stillen sagte: nun geht es um Leben und Tod, nun gilt es! Und der schwächliche Körper straffte sich und hielt durch. (Fortf. folgt.)

## Aus feldpostbriefen.

Das Unterstandsleben wird in folgendem Feldpostbrief anschaulich geschildert: Stellungskrieg und Unterstandsleben, beides gehört zusammen. Als die Kämpfenden anfangen, sich gegenseitig einzugraben, da geschah das in der Absicht und in der Ueberzeugung, daß auf diese Weise der Vormarsch des Gegners, wenn auch nicht immer ganz angehalten, so doch mindestens verzögert werden könnte. Die Aussicht auf Erfolg war dabei umso größer, wenn man in der Lage war, genügend Meterven und Munition und weiter alles das in möglicher Bereitschaft zu halten, was zum Angriff bezw. Abwehr eines gemehrten Angriffs notwendig ist. Notwendig war vor allem Dingen auch, daß man, nachdem die Truppen sich einigermaßen besetzt und geteilt hatten, für Orte sorgte, die auch auf die Dauer einen Schutz gegen Artillerie- und Minenfeuer, sowie gegen schlechte Witterungsverhältnisse geben konnten. Man kam also auf das, was man heute treffend mit „Unterstand“ bezeichnet. Natürlich mußte auch hier geleitet werden. Vom ganz einfachen Bau, der den Verhältnissen entsprechend hergerichtet wurde, bis zum bombensicheren Unterstand, wie wir sie jetzt vielfach haben, war ein weiter Weg, auf dem man oftmals durch Schanden Flug werden mußte. Noch sucht man beständig zu vereinfachen und zu verbessern. Mit ganz geringen Unterschieden mögen die augenblicklich gebauten Unterstände und das Leben in ihnen dem nachfolgend entworfenen Bilde entsprechen:

Vor allem ist man darauf bedacht, den Bau möglichst tief in den Boden zu legen. Die Gründe hierfür sind leicht ersichtlich: Einmal wird es für Flieger immer schwerer sein, bezartig angebrachte Unterstände zu entdecken, zum andern sind sie wenig gute Ziele für die oft in Anordnung gebrachten Flachbaugebüsse. Wir schachten also in den meisten Fällen den Boden bis zu 5 Meter aus und geben für ungefähr 12 Personen einen Raum von 4 x 5 Meter im Querschnitt. Man scheint neuerdings dem hinzuzugeben, ganz nahe am Feinde nur kleine Unterstände nach den oben angegebenen Zahlen zu bauen. Die Zimmerungsarbeiten werden meist nicht an Ort und Stelle, sondern weiter hinter der Front nach Zeichnung ausgeführt. Von ausschlaggebender Bedeutung ist für den Wert des Baues die Beschaffenheit der Bedachung. Gibt man eine Decke aus mindestens drei Lagen Stämmen von je 25-30 Zentimeter Durchmesser, einer Lage Eisenbahnschienen, mehrere Lagen Zementblöcke und 1/2 Meter Erde, so hat man einen ziemlich sicheren Schutz gegen Minen bis zu 1 Zentner Gewicht, auch wenn sie Rolltreffer sein sollen. Will man erreichen, daß z. B. Munitionslager sicher gegen 2 Zentner-Minen und Granaten größeren Kalibers sein sollen, so geht man noch tiefer in die Erde (7-8 Meter) und verstärkt die Decke entsprechend. Bei Depots (Geräte und Handwerkszeug) verwendet man an Stelle der Verzimierung neuerdings wohl auch starkes Wellblech.

Die Entlüftung wird bei bewohnten Unterständen zweckmäßig durch Luftschächte geregelt, die Fenster fast immer durch plattende Granaten oder Minen zerstört werden. Von verschiedenen Richtungen her führen die Eingänge in die Wohnung. Wenn dann noch die elektrische Leitung gelegt, Vertikalen und Defen angebracht sind, so hat die Baukommission das ihrige getan. Für alles andere läßt sie die einziehenden Arbeiter selbst sorgen. Dabei geht es recht lebendig her. Das Gepäc kommt auf die Betten. Dann werden je nach den Temperaturverhältnissen die Defen ausprobiert und nach einigen Minuten fördert eine behagliche Wärme durch den Raum. Andere haben in kluger Vorsicht Hammer und Nagel mitgebracht, die praktische Verwendung finden, und bald kann man hier und da bereits Gewehr, Koppel, Gasmaske und Tornister fein ordentlich an der Wand hängen sehen. Jeder trägt nun seinen Teil dazu bei, die neue Wohnung so gemüthlich wie möglich zu machen. Tagelang wird gehöhelt und getagt und gezimmert und verbessert und „beigetrieben“, und allmählich entwickelt sich das hinter der Front, was es auf der ganzen Welt nicht mehr gibt, das deutsche Heim mit seiner Gemüthlichkeit. An den Wänden sind lange Regale oder Spinde, auf oder in denen die einzelnen ihre Gabelfestigkeiten unterbringen. An der Decke sind Leinen ausgespannt, auf denen bei feuchtem Wetter Wäsche getrocknet wird. Hier und da erscheinen Bilder an den Wänden und Bettstellen. Natürlich sind keine Werke von Tizian oder Michel Angelo. Oftmals ist ein schöner Wandkalender, oder Reklamebilder von Vornemann oder Steinhäger Ue- oder aber, was meistens der Fall ist, Postkarten von Freunden und „Freundinnen“ aus der Heimat. Unsere Feinde wollen uns durch Hunger auf die Knie zwingen, deshalb müssen wir sparsam sein, wofern man auch im Unterstand Verständnis hat: hier und da ist ein Sandbad aufgebauert, und daneben steht in großen Buchstaben auf einem Stück Papier das Wort: „Vortreffe“. Ganz natürlich ist es, daß sich allmählich gewisse Regalierere als Mitbewohner einstellen. Das ist leicht zu ertragen, solange die Zahl der langgeschwänzten Gäste in angemessenen Grenzen bleibt. Um das zu erreichen, hat man in fast allen Unterständen eine oder mehrere Katzen. In unserm Weidmannsheil fristen augenblicklich eine grauweiße und eine grauweiße ihre Dasein.

Im der Dienst beendet, haben sich die Soldaten gewaschen und in der nahen Feldküche das Essen eingenommen, dann wird bis zum Schlafengehen die Zeit auf alle mögliche Weise herumgebracht. Die

einen spielen Karten, andere schreiben an die Angehörigen in der Heimat, wieder ein anderer seit aus französischen Gefangenen kunstvolle Fingerringe, Bilderrahmen aus Zigarrenkisten und Fichten-spißen werden hergestellt, Blindgänger und Ausläufer gereinigt und zu allen möglichen Schmuckgegenständen hergerichtet, noch andere liegen auf den Betten und lesen.

Wo sich Gleichgesinnte gefunden, da ist man wohl gar daran, eines jener herrlichen Lieder einzuläsen, an denen unsere Musik so reich ist. Ich hörte einmal Beethovens „Symphonie an die Nacht“ in geradezu vollendet Weise von einem Soldatenchor vorgebracht, und an einem Sonntag nachmittags erklang aus einem Unterstand Kreuzers „Tag des Herrn“.

R. Garn-Kom. Forzheim, 3. Nr. 367.

## Dermisches.

Die „Sommerzeit“. Die Einführung der „Sommerzeit“ wird auf die verschiedenen Teile Deutschlands ganz ungleichmäßig einwirken. Bisher galt un gilt als reichsgesetzlich eingeführte Zeit die des 15. Längengrades östlich von Greenwich, der die Städte Stargard i. P. und Götting schneiden. Das ist, wie bekannt, die mitteleuropäische Zeit, und die durch ihre im Jahre 1893 erfolgte Einführung eingetragenen Unstimmigkeiten zwischen ihr und der jeweiligen Ortszeit waren deshalb erträglich, weil der 15. Meridian das Deutsche Reich hinsichtlich seiner Ausdehnung von Westen nach Osten in zwei einigermäßen gleiche Teile teilt. Immerhin entstanden im Osten des Reiches Abweichungen bis zu 20, im Westen bis zu 38 Minuten. Wenn beispielsweise in Gumbinnen die Sonne ihren höchsten Stand im Süden erreicht, so zeigt die Uhr dort erst 11 Uhr 31 Minuten vormittags, wogegen in Aachen die Uhr bereits 12 Uhr 36 Minuten nachmittags anzeigt, wenn dort das Tagesgestirn durch den Meridian geht. Vom 1. Mai ab werden sich unsere Uhren aber nicht mehr nach der Zeit auf dem 15. Längengrad, dem von Stargard und Götting, sondern nach der Zeit auf dem 30. Meridian richten, der ein klein wenig westlich von Petersburg und Kiev verläuft; wir werden also während der fünf Sommermonate dieses Jahres in Wirklichkeit bei uns nach der osteuropäischen Zeit rechnen. Die Folge davon ist: wenn in Petersburg die Sonne ihren höchsten Stand im Süden erreicht hat, so ist es nach der Verordnung des Bundesrats in ganz Deutschland, auch in Aachen, 12 Uhr. Im Wirklichen ist es in Aachen in diesem Augenblick aber erst 10 Uhr 24 Minuten Aachener Ortszeit. Noch trasser wirkt die Abweichung der angenommenen Zeit von der Ortszeit im westlichen Deutschland am Abend. Zurzeit des Sommerstillstiums geht zu Aachen nach der Ortszeit die Sonne um 8 Uhr 16 Min., nach der mitteleuropäischen Zeit also um 8 Uhr 52 Minuten nachmittags unter. Richtig, wenn die Uhren eine Stunde vorgezogen sein werden, zeigen sie in Aachen 9 Uhr 52 Min., wenn die Sonne im Westen verschwunden. Da nun im Hochsommer die Dämmerung fast eine Stunde dauert, so wird es beinahe 11 Uhr abends, bis völlige Dunkelheit eintritt. Daß das nicht ohne Einfluß auf die bürgerlichen Gewohnheiten bleiben kann, liegt auf der Hand.

Ein recht unwillkürliches Kuriosum wird sich schließlich in den Nächten vom 30. April zum 1. Mai und vom 30. September zum 1. Oktober ergeben. Denn der 30. April soll, so bescheidet der Bundesrat, schon um 11 Uhr abends sein Ende finden, während der 30. September 25 Stunden lang werden soll. In der Nacht zum 1. Oktober müssen somit die Turmuhen dreizehn schlafen!

Russische Lügen. Unter der Ueberschrift „Eine Brotkruste“ beröfentlicht die „Kosmoje Wremja“ nachstehenden Artikel, dem ein in gleichem Stile gehaltenen Aufsatz folgt, man möge in ganz Russland doch Brotkrusten sammeln, um die kriegsgefangenen Russen in Deutschland vor dem Hungerlode zu bewahren: „Erniedrigend, unerträglich erniedrigend, kalt und hungrig... hungri bis zur Umwandlung gesunder blühender Menschen in mit Haut bedeckte Skelette: das ist das Leben der russischen Soldaten in deutscher Gefangenschaft. Das ununterbrochene Entsetzen, in dem unser Soldat in Deutschland lebt, ist etwas aus Dantes Hölle, etwas fürchterliches, Raufenmachendes. Wenn man die Einzelheiten erzählt, so kann man vor Grauen den Verstand verlieren, vor Enttäuschung, vor Schmerz — all dies über die Schandung der russischen Würde.“

Unsere Soldaten in Deutschland erhalten zweimal täglich unter dem Namen Kaffee eine abscheuliche Brühe aus Zichorie, ein viertel Pfund Brot mit Stroh und eine „Suppe“, in welche für 500 Menschen 6 Pfund Fleisch gelegt werden. Man möchte schreien und heulen, wenn man diese elendsten erhaltene Mitteilungen unserer aus Deutschland zurückgekehrten Invaliden oder der entlassenen Gefangenen hört, die von der außerordentlichen Untersuchungskommission des Senats Sirpoff vorgenommen worden sind. Die unvorstellbarsten Foltern wurden bei unsern Gefangenen angewandt. Man schlägt sie mit Weiden bis zur Verwundbarkeit, prügelt sie mit Stöcken und Gummimäpeln, man hebt sie mit abgerichteten Hunden, die sie an den Füßen beißen man stellt sie mit nackten Füßen in den Schnee, man spannt sie auf, man schießt sie in Säcke ein und legt den Deckel ab, dann bringt man die Erschienen ins Bewußtsein zurück und schlägt sie nochmals ein; und all dieses würde Entsetzen überbietet das unaussprechliche Stöhnen: Hunger, Hunger, Hunger!

Es ist eine Schande und ein Schreden, dieses auszusprechen. Möge aber unsere Heimat wissen, bis zu welchem Grade der Hunger unserer Soldaten in der Gefangenschaft geht! Bei einem christlichen Verhalten zu den Verbundenen würden die Deutschen mit ihrem praktischen Sinn es schon verstanden, Mittel und Wege zu finden, um die zur Ernährung der Gefangenen erforderlichen Lebensmittel zu schaffen, ohne der eigenen deutschen Bevölkerung etwas zu entziehen. Wir haben hier ein durchdachtes Ansehenssystem. Schmutzige von Natur aus lämpert der hochwürdige, hochste Deutsche in der Perion des Gefangenen mit der russischen Zukunft, indem er es auf die kommenden Generationen Rußlands abzieht. Je schlimmer für die Gefangenen, je mehr solche unkonnen, desto besser und vorteilhafter für Deutschland.“ Dies ist die Lösung der deutschen Militärärzte in den Gefangenenlagern.

Die Gefangenen werden nicht als solche zurückgeführt, wie sie Rußland verlassen haben. Es werden diese ausgemergelte, infolge des Hungers und der Stickluft mit Tuberkulose befallene sein, die dem Verderben geweiht sind und nicht imlande sein werden, eine gesunde Nachkommenschaft zu zeugen. Wir müssen die Gefangenen ernähren — dies ist unsere Aufgabe.“

Dieser Artikel enthält Dichtung und Wahrheit. Wahrheit insofern, als die genannten Qualen und Foltern wirklich stattfanden. Dichtung dagegen deshalb, weil diese Vorfälle sich nicht in unsern Gefangenenlagern ereigneten, sondern bei den jüdischen Pogromen, wie sie uns Gorki und andere schilderten — Schriftsteller, die unser russischer Journalist hübsch kopierte und partielle.

## Heiteres.

Wahres Geschichtliches. Der Herr Hauptmann hält selbst Appell und läßt sich auch die eiserne Portionen vorzeigen. Inmanerit Gorki hat aber keinen Zwiebad. „Wo ist Ihr Zwiebad?“ „Gefahren, Herr Hauptmann!“ Der Hauptmann ist sprachlos. „Und das sagt mir der Mensch auch noch ruhig ins Gesicht!“ „Gefahren von Regen und Mäus.“ ergänzt der biedere „Jugendler.“

Zahlreich Schichten die derzeit Weise genü...

In immerum den Bedürfn erziehen getreten u Wünsche i wenig Be ernte Zei Teil der leidigung eigenen Ver lichen Ver bedgtaue jere Mütt wie Ve et hies müßja dies kein t vielleicht r den städti ten“ ins G Wir wo der Lebens und verform blet für sie haben sich in lungen nich werden; städtischen Lange Wart dann ist ni stellen nicht Räden auch der bifrotra Jeder, der 1 Pfund Kart nen kann, z kommt: „A ist doch heu Auch sol aufkuffen m tem Maße mit dem G kländ n d i walten. D schnell nicht ten, Spekul Mitteln er nicht gelosf Umstände

Barthele Stelle noch Mü h l u r in welcher wird. Es m Zum Grund des sonformand nicht warden: Lagen der 2. Sobal A bei Nach; A bänden, Höf verhöllen, d Zutwiderhan Mark oder n

Befämpfere Stall auf April 1916 amts — W Schnapenpla \* Stufen

Woch; hat i wahrgenom Interese bei Bruage Kerkje zu üb 100. 13. d Pongars; Herr Dr. P aber werden Eräuerrunge Auskunft.

\* Im G Anna Der wert, werden Das Kerg erfolgreichen auherordentlic die Truppe n ihres Können Anna Den Bielerische Stüden bewu Junger Bawer anderer mach Durchschlagen sehr vorthebors“ und d Störungen en werden ob Stral Ro Mar Sch Kribl Sch Sobellos auf Spannung u Anjkenast; (Schlagziffer) sich sehr befr 16. bis 19. M Der Bro